

Marmelade aus Zörbig für Margot Honecker

Als Theaterautor ist Dirk Laucke, 32, längst eine große Nummer. Sein neues Stück, sein zwanzigstes insgesamt, läuft am Staatstheater Stuttgart und gehört zum Besten, was diese Saison auf deutschen Bühnen zu sehen ist: »Furcht und Ekel. Das Privatleben glücklicher Leute«. Als Romanautor ist Dirk Laucke noch ein Nobody, dessen Debüt soeben erst bei Rowohlt erschienen ist: »Mit sozialistischem Grusz«, eine ebenso kauzige wie rührende Vater-Sohn-Geschichte aus der ostdeutschen Provinz. Sie wird ihn auch in der Literaturszene bekannt machen.

Der Autor, aufgewachsen in Halle an der Saale, erfindet den Icherzähler Philipp aus Bitterfeld, 20, der sich nach dem Abitur an einer Berliner Kunsthochschule bewirbt, zunächst aber nicht genommen wird. Das Amt drückt ihm eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme rein: täglich acht Stunden Grünflächenpflege, zu verrichten gemeinsam mit ein paar anderen Hängengebliebenen, die es noch nicht aus der trostlos leeren Stadt rausgeschafft haben.

Philipps Vater Hermann, ein einfacher Mann, den die Wende den Job und die Frau gekostet hat, sorgt sich mindestens so sehr um seinen Sohn wie um sich selbst. Und so tippt er mit seinen dicken alten Ringerfingern einen Brief aus Bitterfeld an Margot Honecker in Chile, einen Brief von einem verunsicherten Staatsbürger an die ehemalige Ministerin für Volksbildung: »Ich wünsche mir ein paar erhellende Worte von Ihrer Seite.« Er endet »mit sozialistischem Grusz« und dem Postskriptum: »Sollte es Sie einmal in die Region Bitterfeld verschlagen, sehen Sie sich jederzeit als Gast von mir und meinem Sohn bei Kaffee und Kuchen herzlichst willkommen! (Marmelade aus dem nahen Zörbig ist immer noch die Wucht!).«

Laucke ist ein Nach-Wende-Roman gelungen, dessen Motive über die Wende hinaus gültig sind. Ein empathischer Provinzroman. Er lebt vom Schnodderton des Icherzählers Philipp, der ziellos drauflos plaudert und den Zuhörer ankumpelt wie ein Schnacker vom Kiosk um die Ecke. Und er lebt von großen Gefühlen.

Laucke zeichnet den Vater nicht als lächerliche, sondern als würdevolle Figur: als Mann, der stets bemüht ist um Anstand und Haltung, trotz seiner trostlosen Lage. Es ist rührend, wie sehr er sich um seinen Sohn sorgt, und es ist rührend, wie sehr er an DDR-Autoritäten hängt, auf eine so unschuldige und unbedarfte Art, wie sehr er an den Gesetzen einer Heimat hängt, die es nicht mehr gibt. Noch rührender – und überraschender – ist es, wie sehr der Sohn auch an seinem Vater hängt, an seiner Heimatstadt, an ihrer gemeinsamen Geschichte, trotz aller Abgrenzungsbedürfnisse. Er fängt den Brief ab, ebenso wie die weiteren Briefe, und antwortet selbst – in Honeckers Namen.

Und so wird mehr und mehr deutlich, dass die Menschen in diesem Roman-Bitterfeld des Jahres 2002 alle in derselben Lage stecken: Sie leben im Gestern, wohl wissend, dass sie sich aufmachen müssten ins Heute. Doch Trennung schmerzt. – Tobias Becker



Dirk Laucke:
»Mit sozialistischem Grusz«. Rowohlt; 208 Seiten; 10,99 Euro. Roman.



Laurie Penny:
»Unsagbare Dinge. Sex, Lügen und Revolution«. Nautilus; 288 Seiten; 16,90 Euro. Sachbuch.

Kriegsbericht vom Kampf gegen uns selbst

Laurie Penny selbst stellt gleich zu Beginn klar, was von diesem Buch auf gar keinen Fall zu erwarten ist: »Als Leitfaden zum Glück in einer abgefuckten Welt taugt dieses Buch nicht.« Wofür aber taugt es dann?

Erstens: »Unsagbare Dinge« taugt als Weckruf. Penny, 28, fragt lieber, warum wir so latent unglücklich sind. Warum sich junge Männer darum sorgen, dass sie nicht genug haben, und junge Frauen, dass sie nicht genügen. Penny sieht darin ein strukturelles Problem, kein persönliches, für das der Feminismus die Lösung ist.

Zweitens: Es taugt als Solidaritätsbekundung. Weil Pennys Feminismus nicht nur die gut ausgebildeten Frauen in Hosenanzug betrifft, die an der gläsernen Decke scheitern. Sondern auch die Kindermädchen und Putzfrauen, die nötig sind, damit eine Frau überhaupt die gläserne Decke erreicht. Pennys Feminismus schließt die armen, die farbigen, die übergewichtigen Frauen mit ein, die verlorenen Jungs und die





Teju Cole
Jeder Tag gehört dem Dieb

machtlosen Männer, die queeren, die ausgegrenzten, die unglücklichen Individuen. Drittens: Es taugt als Zündstoff. Penny will, dass wir damit aufhören, uns ständig selbst verändern zu wollen. Und stattdessen damit anfangen, die Welt verändern zu wollen.

Viertens: Es taugt als Bekennerschreiben. Pennys Diagnosen nehmen oft in ihrer Biografie ihren Ausgangspunkt. Die Anekdote, wie sie sich auf der Station für Essgestörte unter dem Krankenhausbett versteckt, erzählt mehr über Penny als die vorangestellte obligatorische Schriftsteller-Kurzbiografie.

Fünftens: Es taugt als Alternative für alle, denen der zeitgenössische Feminismus zu unintellektuell ist, zu humorfrei, zu lasch.

Sechstens: Es taugt als Kriegsbericht. Mit diesem Gestus ist es geschrieben: »Ich begann dieses Buch während der Studentenunruhen in Großbritannien zu schreiben, mit dem Laptop auf den Knien in einem besetzten Haus auf dem Boden kauend, umgeben von angeschlagenen, erschütterten jungen Leuten ...« Es berichtet von dem Krieg, den wir gegen unsere Körper führen, weil uns glauben gemacht wird, nicht dünn genug zu sein, nicht schön genug. Vom Krieg gegen unsere Seelen, weil uns glauben gemacht wird, nie gut genug zu sein. Vom Krieg, zu dem das Liebesleben geworden ist.

Siebtens: Es taugt als Vergewisserung, dass es andere gibt, die genauso fühlen.

Achtens: Es taugt als Einstiegsdroge, denn das Quellenverzeichnis ist voll von weiterführender Lektüre. Und neuntens: Es taugt als Comic Relief, weil sich zwischendrin

auch Fußnoten wie diese verbergen: »Ja, klar schmier ich dir ein Brot. Und zwar mit dem Staub der Geschichte, und ich hoffe, du erstickst daran.«

Laurie Penny selbst stellt klar, wobei dieses Buch nicht hilft: »Dieses Buch hilft euch nicht dabei, einen Mann zu finden, eure Frisur zu richten oder euren Job zu behalten.« Wobei hilft es dann? Es hilft dabei zu fragen, was man eigentlich vom Leben will. Es hilft dabei, den Kopf freizubekommen. Und das ist schon einmal nicht schlecht, weil die Antwort dann wahrscheinlich lautet: Freiheit. – *Maren Keller*

In Lauerstellung durch eine Stadt der verschenkten Möglichkeiten

In den Internetcafés von Lagos sitzen junge Männer und verschicken sogenannte 419er-Mails – gemeint ist der Paragraf 419 im nigerianischen Strafgesetzbuch, der Betrug unter Strafe stellt. Denn allein um Betrug geht es in den sprachlich holprigen und unfreiwillig komischen Nachrichten mit Anreden wie »Lieber Freund«, die wie eine Springflut in den Mail-Briefkästen der Welt landen. Vor den Internetcafés stehen Polizisten und kassieren mit ab. Das ist Lagos in Nigeria, die gefährliche Zehn-Millionen-Stadt, in der es angebracht ist, »eine Art Lauerstellung zur Schau zu tragen, während man innerlich ruhig und aufmerksam ist«, wie Teju Cole schreibt.

Cole wurde 1975 in Nigeria geboren, im Alter von 17 Jahren verließ er sein Geburtsland und ging in die USA. Sein gefeierter Roman »Open City« (2011) erzählt von der Fremdheit des Immigranten in New York. »Jeder Tag gehört dem Dieb«, eine Zusammenstellung von Tagebuch- und Blog-Einträgen aus dem Jahr 2007, beschreibt die Ge- genrichtung: Nach 15 Jahren kehrt Cole als Besucher nach Lagos zurück – und auch hier ist er fremd und wird als Fremder erkannt: »Oyinbo!«, so rufen die Einheimischen ihm hinterher, »weißer Mann«.

Mit postkolonial geschultem Blick, mit der Lektüre von Autoren wie V. S. Naipaul und Michael Ondaatje im Kopf, vor allem aber mit zunehmender Wut durchstreift der Icherzähler eine Stadt, die ihre gigantischen Möglichkeiten verschenkt: die Museen verstaubt, das öffentliche Leben beherrscht von Gewalt und Korruption. Aber eine sprudelnde literarische Quelle. Nur halbironisch bedauert Cole jene Schriftsteller, »die ihren Stoff verschlafenen amerikanischen Vorstädten abgewinnen müssen«. Das hat er in der Tat nicht nötig. – *Christoph Schröder*



Teju Cole: »Jeder Tag gehört dem Dieb«. Aus dem amerikanischen Englisch von Christine Richter-Nilsson. Hanser Berlin; 176 Seiten; 18,90 Euro.
Roman.